

Blättern besetzt, welche bald abfallen. Ich erinnere mich nicht an dieser Pflanze jemals Blumen gesehen zu haben.

Die zwölfte Sorte treibt viele dünne, spizige Zweige, die sich um einander, oder auch um die benachbarten Pflanzen wickeln, weswegen man sie denn mit einem Stab unterstützen mus, sonst fallen die Zweige auf den Boden, und wickeln sich um alles, was nahe bey ihnen ist. Sie wird sieben bis acht Schuh hoch; doch erinnere ich mich nicht, sie blühend gesehen zu haben.

Die dreyzehende Sorte hat lange dünne Zweige, welche unterstützt werden müssen, sonst kriechen sie auf dem Boden; diese Zweige sind gegen oben mit länglichten Blättern besetzt, die wechselsweis wachsen; aber der ganze untere Theil der Zweige ist nackt. Diese Sorte mus im Winter gegen die Kälte verwahrt werden, man kan sie aber mit andern dauerhaften ausländischen Pflanzen in ein Gewächshaus setzen, und im Sommer hinausstellen.

Alle die übrigen Sorten sind unter das Geschlecht des *Tith-malus*, oder der *Wolffsmilch*, von den vorigen Botanisten, gesetzt worden, wovon einige dieses als den besondern Character des *Euphorbium* angegeben, daß es nackte Stengel habe; andere aber haben den Unterschied in dem äußerlichen Ansehen der Pflanzen gesucht. Diese haben die Sorte mit *Oleanderblättern* unter *Euphorbium* gesetzt, ungeachtet sie sagten, der Unterschied bestünde darinnen, daß es keine Blätter hätte. Die *Euphorbia* haben aber alle Blätter, wenn man sie genau betrachtet, obgleich viele derselben klein sind, und bald abfallen, weil sie aber nicht wirklich unterschieden sind, so soll man sie unter ein Geschlecht setzen.

Die sechzehende und drey und zwanzigste Sorte wollen gegen die strenge Kälte verwahrt seyn; doch vertragen sie die Kälte unserer ordentlichen Winter in freyer Luft, wenn sie in einem trockenen Boden, an einem verwahrten Ort stehen. In Engeland bringen sie selten guten Saamen, hingegen können sie doch durch abgeschnittene Zweiglein im Frühling leicht vermehrt werden. Sie blühen im April, da sie denn eine ziemliche Varietät machen, sonderlich die drey und zwanzigste Sorte, welche grosse Blumen trägt, die in der Mitte einen grossen purpurfarbenen Flecken haben.

Die ein und zwanzigste und sieben und zwanzigste Sorte, sind jährliche Pflanzen, deren Saame aus Westindien zu uns gebracht worden, woselbst sie, so wie in Ostindien ein starkes Unkraut sind. In unserm Land aber, mus man sie bald im Frühling in einem Mistbeet ziehen, und wie den *Amaranth* tractiren, sonst wird ihr Saame in Engeland nicht reif. Die ein und zwanzigste Sorte wird bey zwey Schuh hoch, die andere aber breitet ihre Aeste dichte am Boden aus. Man hält sie als etwas besonderes, sie sind aber nur Pflanzen von schlechter Schönheit.

Die übrigen Sorten sind dauerhaft genug, in freyer Luft fortzukommen, wie denn auch die meisten, da sie eine kriechende Wurzel haben, sich so stark vermehren, daß sie zu einem beschwehrlichen Unkraut werden, so, daß sie nicht leicht in andere, als nur in Kräutergärten kommen.

Die vierzehende Sorte ist eine zweyjährige Pflanze, welche sich von selbst in Menge vermehret, wenn

III. Theil.

man ihren Saamen ausfallen läßt. Sie wird drey Schuh hoch, und hat einen aufrechten Stengel. Ihre Blätter sind gros, und stehen gegen einander über. Manchmal braucht man sie in der Arzeney, unter dem Namen *Cataputia minor*.

Die funfzehende Sorte hat kriechende Zweige, die auf dem Boden liegen, und sich vom Stengel hinweg, acht oder zehn Zoll auf allen Seiten ausbreiten. Sie sind dick mit graulichten Blättern besetzt, welche ein besonderes Ansehen haben, weswegen man ihr denn oft, um der Varietät willen, einen Platz in den Gärten einräumet. Es ist eine dauerhafte Pflanze, mus aber in einen trockenen sandigen Boden gepflanzt werden, da denn der Saame ausfällt, und die Pflanzen ohne weitere Besorgung aufgehen werden. Diese Pflanzen dauern selten über drey Jahre, weil aber die jungen Pflanzen an ihre Stelle kommen, so wird die Vermehrung dieser Sorte wenig Mühe machen.

Die siebenzehende Sorte wächst häufig in den Wäldern verschiedener Theile von Engeland, woselbst sie im Frühjahr, ein gutes Ansehen machet, indem die Blumen schon zum Vorschein kommen, ehe noch die Wälder ihr Laub zeigen. Diese Sorte wird bey zwey Schuh hoch, und treibt viele purpurfarbene Zweige. Es können einige Pflanzen dieser Sorte in Lustwälder unter Bäume gepflanzt werden, wo sie die Mannigfaltigkeit vermehren helfen.

Die achtzehende Sorte wird nur in Kräutergärten gehalten, indem sie ehemals in der Arzeney unter dem Namen *Esula major* gebrauchet worden; da sie aber nunmehr im Dispensatorio des Collegii nicht mehr stehet, wird sie selten in Engeland gefunden.

Die vier und zwanzigste Sorte wurde auch, unter dem Namen *Esula maior*, in der Arzeney gebraucht; jetzt aber bedient man sich ihrer nicht mehr. Da sie auch eine sehr stark kriechende Wurzel hat, raumt man ihr selten in den Gärten einen Platz ein, und wenn solches ja geschieht, mus man sie in Töpfe setzen, damit sie eingeschrenket bleiben.

Es giebt noch viel mehrere Sorten der *Wolffsmilch* als hier angeführt worden; da aber die meisten derselben in den Gärten und Feldern ein Unkraut, und die übrigen von schlechter Schönheit sind, so habe ich sie weggelassen, indem wenige dieselben in die Gärten zu pflanzen verlangen.

EUPHRASIA. Dieser Artikel ist in der neuen Ausgabe weggelassen worden.

FA

FABA. Der Character und die Sorten sind in der neuen Ausgabe geblieben, das übrige aber hat folgende Veränderung gelitten.

Der Gartenbohnen giebt es gar vielerley Arten, so nunmehr in den englischen Küchengärten gezogen werden, welche an Grösse und Form voneinander unterschieden sind. Einige bringen ihre Schoten viel ebender als die andern, weswegen sie denn die Gärtner sehr hoch achten. Weil aber alle diese Sorten nur solche Varietäten sind, so aus dem Saamen entspringen, und gerne ausarten, so soll man jährlich aus der Fremde neue Saamen anschaffen, wenn man sie frühe haben will. Ich will hier diejenigen

Ec

nigen

nigen Sorten hersehen, welche insgemein gebauet werden, und zwar nach der Zeit, in welcher sie reifen und verspeiset werden können.

Die Mazaganbohne ist die erste und beste Sorte unter den frühen Bohnen, so zur Zeit bekannt ist, diese sind aus einer portugiesischen Colonie an der africanischen Küste, gleich an der Meerenge von Gibraltar, zu uns gebracht worden. Der Saame dieser Sorte ist viel kleiner als die Kofbohnen, und da die Portugiesen schlechte Gärtner sind, so ist insgemein eine Menge nichts tauglicher Saamen unter ihnen. Wenn man diese Sorte im October an eine warme Hecke, Zaun oder Mauer saet, und um die Pflanzen, wann sie heran gewachsen, die Erde aufhäufet, so können sie mit Anfang des May verspeiset werden. Die Rancken dieser Sorte sind sehr dünne, wenn sie also an die Hecke oder den Zaun nahe angebunden werden, dienet solches sie für den Morgenfrösten zu verwahren, welche öfters im Frühling gar streng sind, auch werden sie hierdurch in ihrem Wachsthum mehr befördert, als wenn man solches unterläßt. Diese Bohnen tragen sehr stark, werden aber bald nach einander reif, so daß man von den nämlichen Pflanzen niemals öfters als zweymal welche einsammeln kan. Wenn man den Saamen dieser Sorte zwey Jahr lang in Engeland aufbehält, so werden die Bohnen viel grösser, und reiffen nicht so bald, dieses aber heisset man ausarten.

Die nächste Sorte ist die frühe portugiesische Bohne, welche, wenn man sie in Portugall aufbehält, die Mazagansorte zu seyn scheint: denn sie sieht denjenigen, die man in Engeland im ersten Jahr aufbehalten hat, sehr ähnlich. Dieses ist die gemeinste Sorte, deren sich die Gärtner zur ersten Ausfaat bedienen; sie sind aber lange so wohlgeschmack nicht als die Magazanbohnen, kan man also diese haben, so wird niemand die andere bauen.

Die nächste ist die kleine spanische Bohne, diese kommt bald nach der portugiesischen Sorte, und ist auch süß, weswegen sie denn vor ihr den Vorzug verdienet.

Auf diese folget die breite spanische, welche etwas später als die andere, aber doch früher als die gemeinen Sorten, kommet, und gut trägt; weswegen sie denn auch viel gepflanzt wird.

Die Sandwichbohne kommt bald nach der spanischen, und ist fast so gros als die Windsorbohne; wird aber, weil sie dauerhafter ist, insgemein ein Monat später gesaet. Sie trägt sehr stark.

Die insgemein sogenannten Fockerbohnen, kommen fast zu gleicher Zeit mit den Sandwichbohnen, und tragen sehr stark, eben deswegen aber werden sie nun stark gepflanzt.

Die weis- und schwarzblühenden Bohnen werden auch von vielen hoch geachtet. Die Bohnen der erstern, sind, wenn sie gekochet werden, fast so grün als Erbsen, und da es eine süße Bohne ist, wird sie um so viel mehr geachtet. Diese Sorten arten gerne aus, wenn man ihren Saamen nicht auf das sorgfältigste sammelt.

Die Windsorbohne wird unter allen Sorten für die beste zum Essen gehalten. Wenn man sie in einen guten Boden pflanzt, und ihr genug Raum giebt, wird ihr Saame sehr gros und in Menge wachsen. Und wenn man sie jung sammlet, sind sie unter allen Sorten die süßesten und wohlgeschmacktesten; man mus sie aber auf das sorgfältigste sammeln, und alle unvollkommene Pflanzen ausziehen,

auch soll man nachgehends alle die guten Bohnen von den schlechten recht aussondern.

Diese Sorte von Bohnen wird selten vor Weihnachten gepflanzt, weil sie die Kälte nicht so wohl, wie viele der andern Sorten verträgt; daher pflanzt man sie insgemein, so, daß sie im Junio und Julio gesammelt werden können.

Alle frühe Bohnen werden insgemein in warme Rabatten an Mauern, Zäune oder Hecken gepflanzt, und diejenigen, so am ersten kommen sollen, werden gewöhnlich in eine einzelne Reihe, dichte an einen Zaun gepflanzt, und hier kan ich nicht umhin eine sehr schlimme Gewohnheit anzuführen, welche in vornehmer Leute Gärten nur allzugewein ist, und darinnen bestehet, daß man die Bohnen zu dichte an die Gartenmauern, in die beste Lage, gleich an die Frucht bäume pflanzt, welches ganz gewis den Bäumen mehr schadet, als die Bohnen, oder andere frühe Gewächse werth sind, weswegen denn dieses Verfahren in alle Wege zu widerrathen ist: denn es ist viel besser einige Rohrhecken durch die Felder des Küchengartens laufen zu lassen, an welche man frühe Bohnen und Erbsen pflanzen könne, da man sie denn auch bequemer bey strengem Frost bedecken kan, auch lassen sich die Bohnen an diese Hecken, mit zunehmenden Wachsthum veste machen; da hingegen, wenn solches an den Mauern geschieht, wo gute Frucht bäume stehen, die Bäume, durch die Beschattung von den Bohnen, großen Schaden leiden; überdem benehmen diese Hülsenfrüchte den Wurzeln der Bäume die Nahrung, welches sie selbst sehr schwächet.

Doch wir wenden uns wieder zur Erziehung der Bohnen. Diejenigen, welche bald im October gepflanzt werden, werden mit Anfang des Novembers aufgehen, und so bald als sie zwey Zoll hoch über dem Boden stehen, muß man mit einer Frette, die Erde um ihre Stengel herum, sorgfältig aufhäufen, welches auch, wenn die Bohnen höher werden, zwey bis drey mal wiederholt werden mus, dadurch werden die Stengel für dem Frost bewahrt, und sehr gestärket. Fiele ein strenger Winter ein, ist es sehr gut die Bohnen mit Erbsstroh, Senfer, oder einer andern leichten Streu zu bedecken, indem sie dadurch für dem Frost bewahrt werden. Bey gelindem Wetter mus aber solche Streu allezeit weggenommen werden, sonst wachsen die Bohnen hoch und schwach daher, und wird nichts aus ihnen.

Im Frühling, wenn die Bohnen einen Schuh hoch geworden, soll man sie an der Hecke mit einem dünnen Faden anbinden, um sie so nahe als möglich an solche hinzuziehen, hiedurch werden sie gegen die Morgenfröste verwahrt, welche öfters im April so strenge sind, daß die Bohnen, welche nicht so verwahrt werden, platt auf dem Boden da liegen. Zu dieser Zeit soll man auch alle Nebenschossen, welche die Wurzel treibet, auf das sorgfältigste hinwegnehmen: denn sie hindern das Wachsthum der Bohnen, und machen sie später kommen, und wenn unten an den Rancken die Blüthe sich zu öffnen anfängt, soll man oben dieselben abneipen, damit bleiben die ersten Bohnen, und dadurch wird ihr Wachsthum befördert. Wenn man diese Regeln beobachtet, und den Boden vom Unkraut oder andern Pflanzen rein hält, wird man nicht zu fürchten haben, daß sie mißrathen sollten.

Weil aber diese erste Ausfaat von der Kälte zu Schanden gerichtet werden mögte, will es unumgänglich nöthig seyn, drey Wochen, nach den ersten mehrere einzustecken, und so alle drey Wochen oder

oder Monate bis in den Februarium, damit fortzufahren. Diejenigen aber, welche man zu Ende des Novembers, oder mit Anfang des Decembers einstecket, kan man an einen schiefen Hügel etwas von der Hecke entfernt pflanzen: denn wenn es gelindes Wetter ist, werden sie nicht vor Weihnachten hervorkommen, daher sie denn auch nicht so viel Gesfahr als die erste oder zweyte Saat auszustehen haben, welche um diese Zeit schon ziemlich hoch seyn werden. Die nämliche bereits gegebene Anweisung wird hinreichend genug seyn; nur ist noch zu beobachten, daß die grösseren Bohnen weiter von einander gepflanzt werden müssen, als die kleineren; wie auch, daß diejenigen, welche zu erst gepflanzt werden, näher beisammen stehen müssen, aus Furcht sie mögten misrathen. Wenn man also nur eine einzelne Reihe pflanzt, kan man die Bohnen zwey Zoll weit von einander stecken, bey dem dritten oder vierten pflanzen aber können sie drey Zoll weit von einander stehen. Und wenn man sie, quer über einen Hügel, reihenweis pflanzt, sollen die Reihen dritt halb Schuh von einander gemacht werden; bey den Windsorbohnen aber soll man zwischen den Reihen um einen Schuh mehr Raum lassen, und in den Reihen die Bohnen fünf oder sechs Zoll weit von einander pflanzen. Manchen wird diese Weite zu gros zu seyn düncken, ich kan aber, vermög einer vielfährigen Erfahrung versichern, daß das nämliche Stück des Bodens mehrere Bohnen bringen wird, wenn sie in dieser Weite gepflanzt werden, als wenn man doppelt so viel Bohnen gesteckt hätte. In Wartung der lezern Saat, hat man vornehmlich dafür zu sorgen, daß sie vom Unkraut, und andern Pflanzen rein gehalten werde, weil sie ihnen die Nahrung nehmen könnten; daß man die Erde um sie aufhäufe, und dieselben, wenn sie blühen, oben abkneipe: denn läßt man den obern Theil fortwachsen, nimmt er den untern Blüten die Nahrung, und dieses hindert die Bohnen an ihrem Wachsthum, so, daß nur die obern Theile der Ranken tragen. Auch hat man bey Pflanzung der lezern Bohnen noch zu beobachten, daß man vor dieselben den fettesten Boden wähle: denn pflanzt man sie in ein trockenes Erdreich, so wird selten viel aus ihnen.

Dieses lezere Pflanzen soll vom Februario an bis in die Mitte des May, alle vierzehn Tage vorgenommen werden, nach welcher Zeit es insgemein zum Pflanzen zu spat ist, wenn man nicht einen recht fetten und feuchten Boden hat: denn in einem warmen trockenen leichten Sand, werden alle die lezern Bohnen, von den schwarzen Insecten insgemein angegriffen, welche den ganzen obern Theil der Ranken bedecken, und solche bald verderben machen.

Wenn man den Saamen dieser Bohnen zum Aufbehalten sammeln will, soll eine genugsame Anzahl von Reihen nach der Menge, die man verlangt, dazu ausgesetzt werden. Diese muß man eben so warten, wie diejenigen, die man zum Verspeisen bestimmt hat. Doch soll man keine von diesen sammeln, ob es gleich so sparsame Leute giebt, welche alle frühzeitige Bohnen zum verspeisen sammeln, und die späten zum Ausfaen aufheben: denn diese werden niemals so gros und schön als die ersteren, so, daß wenn man sie verkaufft, sie lange nicht so viel gelten als die andern, und was man also in Ansehung derer, so man verspeiset, gewinnet, das geht wieder an denen, die man zum Ausfaen sammlet, verloren.

Wenn der Saame reif ist, soll man die Ranken ausziehen, und an eine Hecke hängen, daß sie trock-

nen, wobei zu beobachten, daß man selbige allezeit um den dritten Tag umwende, damit sie fein gleich trocknen. Hernach kan man sie ausdreschen, und zum Gebrauch reinigen, oder so lange in eine Scheuer bringen, bis man mehr Zeit hat sie auszudreschen. Hernach soll man den Saamen durchgehen, was nicht schön ist heraus nehmen, und den besten zum Gebrauch, oder Verkauf aufheben.

Es ist sehr rathsam den Saamen aller Bohnensorten zu verändern, und in den nämlichen Boden nicht lange einerley Saamen zu säen, oder von solchen aufzubehalten: denn er schlägt nicht so wohl an. Wenn also der Boden, worin man Bohnen pflanzt, fett ist, so ist es gut Saamen aus einem leichteren Boden zu nehmen, und so auch umgewandt. Auf diese Weise werden nicht nur mehr, sondern auch schönere Bohnen wachsen, welche nicht so leicht ausarten.

Nachdem ich nun gewiesen haben, wie die Gartenbohnen zu ziehen seyen, so will ich auch zeigen, wie man die Rosbohnen in den Feldern bauen soll.

Die Rosbohnen lieben einen starcken nassen Boden und eine offene Lage: denn in einem trockenen warmen Erdreich, oder in kleinen umzaunten Orten, wo sie gerne brandig werden, wachsen sie niemals gut, werden auch vielfalts von einem schwarzen Insect angegriffen, welches die Pächter den schwarzen Delphin nennen. Diese Insecte finden sich oft in solcher Menge ein, daß sie die Ranken der Bohnen, sonderlich den obern Theil, gänzlich bedecken, und wenn dieses geschieht, wird selten etwas aus den Bohnen; im freyen Feld hingegen, wo fetter Boden ist, geschieht solches selten.

Diese Bohnen säet man insgemein in einen frisch umgerissnen Boden, weil sie das Erdreich zart machen und das Unkraut ersticken, da denn der Boden durch eine solche Saat von Bohnen viel besser für das Korn gemacht wird, als er vorher gewesen, sonderlich wenn sie nach der neuen Art gesät und besorget werden, mit dem Grubleinspflug (Drillplough) und der Frettpflug (Horse hoe) deren man sich bedienet, den Boden zwischen den Reihen der Bohnen umzurühren, wodurch das Wachsthum des Unkrautes gehindert und die Erde zu Pulver zerrieben wird, da man sich denn mit mehrerer Gewisheit Hoffnung machen kan, eine grössere Menge von Bohnen einzusammeln; der Boden aber wird zu allem, was man in ihn zu säen willens ist, besser zubereitet.

Die Zeit, die Bohnen zu säen, ist von der Mitte des Februar an, bis zu Ende des Merzen, nachdem der Boden seiner Natur nach beschaffen ist. Ein starcker und nasser Boden soll allezeit zuerst besät werden. Insgemein braucht man, einen Morgen Landes zu besäen, drey Scheffel Bohnen; alleine man muß doppelt so viel säen, sonderlich nach der neuen Art; ich will aber zuerst zeigen, wie man nach der alten Art zu verfahren habe, und denn eine Anweisung geben, wie man nach der neuen damit umgehen soll. Nach der Manier, nach dem Pflügen zu säen, da man in die Furchen säet, müssen die Furchen nicht über fünf, oder aufs höchste sechs Zoll tief gemacht werden. Wenn der Boden kürzlich umgerissen worden, so pflegt man ihn insgemein bald im Herbst zu pflügen, und läßt ihn in Beeten bis nach Weihnachten liegen, hernach wird er mit engen Furchen gepflüget, und der Boden glatt angelegt. Dieses zweymalige Pflügen macht den Boden für die Bohnen zart genug, und das drittemal pflü-

get man zur Saat der Bohnen zu pflügen, da man leichte Furchen machet, wie bereits gemeldet worden.

Die meisten säen ihre Bohnen zu dicke: denn da einige die Bohnen nach dem Pflügen in die Furchen säen, andere aber vorher, und sie hernach unterpflügen, so werden beedemal die Bohnen so enge gesät, als die Furchen sind, dadurch aber kommen sie viel zu nahe zusammen: denn sind sie in einem fetten, guten Boden, werden sie insgemein sehr hoch, und bringen nicht so viele Schoten, als wenn sie mehr Platz haben, und niedriger sind. Ich bin daher, durch einige seit kurzem gemachte Versuche überzeugt worden, daß es am besten seye, man mache die Furchen zwey Schuh weit, oder auch weiter von einander, dadurch wird so viel erhalten, daß sie viele Rancken treiben, und mehr tragen, als wenn sie enger besamen stehen. Nach dieser Manier hat man nur die Hälfte so viel Bohnen zu einem Morgen Landes nöthig; da auch Sonne und Luft zwischen die Reihen hinein können, so werden die Bohnen ebender und gleicher reiffen, als nach der gemeinen Weise.

Was jetzt gemeldet worden, gehet die alte Art des Ackerbaues an; wenn man aber die Bohnen nach der neuen Art pflanzt, soll man den Boden viermal pflügen, ehe die Bohnen gesät werden: denn dadurch werden die Schollen zerdrückt, und der Boden selbst zum Pflanzen besser zubereitet. Hernach soll man mit einem Grubleinpflug (Drillplough,) woran ein Trichter festgemacht ist, um die Bohnen zu säen, Grublein drey Schuh weit von einander machen, und die Feder am Trichter mus so gestellet werden, daß die Bohnen drey Zoll weit von einander in die Grublein fallen. Nach dieser Manier braucht man nicht gar einen Scheffel Bohnen, um einen Morgen Landes zu besaen. Wenn die Bohnen aufgegangen, und der Boden zwischen den Reihen aufgelockert wird, wird dadurch alles junge Unkraut vernichtet; und wenn die Bohnen drey oder vier Zoll hoch geworden, soll man den Boden zwischen den Reihen noch einmal auslockern, und die Erde um die Bohnen aufhäufen, und wenn das auslockern fünf oder sechs Wochen hernach noch einmal geschieht, wird der Boden dadurch von Unkraut rein gemacht; die Bohnen werden Rancken treiben, und vielmehr, als sonst insgemein tragen.

Wenn die Bohnen reif sind, werden sie mit einem Haacken gesammelt, wie insgemein mit den Erbsen geschieht; und nachdem man sie etliche Tage auf dem Boden hat liegen lassen, wendet man sie um, und dieses mus etlichemal wiederholt werden, bis sie trocken genug sind, um zusammen gebracht zu werden; doch ist es am besten man binde sie in Garben, und setze solche aufrecht hin: denn da hat man nicht zu fürchten, daß sie so viel von der Nässe leiden, als wenn sie auf dem Boden liegen, auch kan man sie besser behandeln und sammeln, als wenn sie nicht zusammengebunden sind. Insgemein giebt ein Morgen Landes zwanzig, bis fünf und zwanzig Scheffel.

Man soll die Bohnen auf einem Hauffen liegen und schwoizen lassen, ehe man sie ausdreschet: denn da ihre Rancken dick und saftig sind, so werden sie gerne naß und feucht, doch hat man nicht zu fürchten, daß die Bohnen Schaden leiden sollten, wenn sie so ziemlich trocken eingebracht worden: denn die Hülsen verwahren die Bohnen gegen allen Schaden; auch werden sie viel leichter auszudreschen seyn,

wenn sie vorher auf einem Hauffen gelegen und verschwoizen haben, und wenn sie einmal verschwoizen haben; und wieder trocken geworden, werden sie nachgehends niemalen mehr feucht werden.

Nach der neuen Art hat man von einem Morgen Landes über zehn Scheffel mehr, als nach der alten eingesammelt, und wenn man die Bohnen, welche nach der gemeinen Weise gebauet werden, betrachtet, wird man finden, daß ihre Rancken, mehr als um die Hälfte, keine Bohnen tragen: denn da sie dicke auf einander stehen, wachsen sie sehr hoch, und da trägt nur der obere Theil der Rancken, der untere aber ist ganz nackend; nach der neuen Manier hingegen tragen sie bis unten hin, da auch die Knoten und Rancken näher an einander stehen, so wachsen auch die Bohnen an selbigen näher beysammen.

FABAGO.

Statt des letzten Absages dieses Artikels S. 308. Col. 2. l. 30. von unten, liest man nunmehr folgenden:

Diese Pflanzen kommen ursprünglich vom Vorgebürg der guten Hoffnung, sind aber schon seit etlichen Jahren in den Gärten der Liebhaber gehalten worden. Sie werden fünf bis sechs Schuh hoch, und treiben viele Seitenzweige, so, daß sie zu grossen Stauden werden, und unter andern ausländischen Pflanzen eine feine Mannigfaltigkeit machen. Setzt man sie im Winter in eine luftige Glascasse, wo man ihnen bey gelindem Wetter Luft geben kan, dieselben aber für den Frost verwahret sind, so werden sie besser als in einem gemeinen Gewächshaus treiben.

FAGONIA.

Was in diesem Artikel nach den Sorten steht, ist folgendermassen verändert worden:

Die erste Sorte wächst ursprünglich in der Insel Candia; einige Botanisten haben sie unter dem Namen *Trifolium spinosum creticum* beschrieben, welches mich bewogen, sie, das dornichte Dreyblatt aus *Ereta* zu nennen, wiewohl zwischen dem Dreyblatt oder dem Klee und dieser Pflanze keine andere Ähnlichkeit zu finden, als daß sie drey Blätter an einem Stiel hat.

Dieses ist eine niedrige Pflanze, die ihre Zweige dicke am Grund ausbreitet, welche sich ziemlich weit erstrecken. Die Blumen sind purpurfarb, und der Form nach, den Blumen der Bohnenkaper ziemlich ähnlich, sie wachsen da, wo sich die Zweige theilen, einzeln. Wenn die Blume vorbeist, so folgt auf selbige, eine spitzige fünfeckichte Frucht.

Es wird diese Pflanze aus dem Saamen gezogen, den man in eine Rabatte von frischer leichter Erde säen soll, wo man die Pflanzen stehen zu lassen willens ist: denn sie vertragen das Verfehen nicht wohl. Wenn die Pflanzen aufgehen, kan man sie acht oder zehn Zoll weit ausziehen, und hält man sie vom Unkraut rein, haben sie keiner andern Versorgung nöthig.

Säet man den Saamen mit Anfang des Aprils, an einen warmen Ort, so werden die Pflanzen im Julio blühen, und der Saame wird im September reif. Säet man ihn aber im Herbst, in eine warme Rabatte, so bleiben die Pflanzen den Winter über, und diese blühen so bald, daß man nicht zu fürchten hat, ob würde der Saame nicht reif werden. Wenn der Sommer kalt ist, so bringen dieienige, so im Frühling gesät worden, selten reifen Saamen.

Die

Die zweyte Sorte wächst ursprünglich in Spanien, und unterscheidet sich von der ersten dadurch, daß sie keine Dornen hat, auch wächst sie etwas aufrechter, übrigens ist sie ihr aber ziemlich ähnlich.

FAGUS.

In diesem Artikel ist S. 310. Col. 1. nach l. 26. folgendes einzuschalten: Dieser Baum liebt einen freidigen oder steinigen Boden, worin er insgemein sehr stark wächst, auch ist die Rinde der Bäume, in einem solchen Boden, hell und glatt. Ob aber gleich das Bauholz davon nicht so gut ist, als das von vielen andern Bäumen, so soll man doch die Leute um pflanzen derselben aufmuntern, weil sie in einem solchen Boden und in solchen Orten wachsen, wo wenig bessere Bäume wachsen wollen; sonderlich da diese Bäume einen angenehmen Schatten geben, und die Blätter im Sommer ein feines Ansehen machen, im Herbst aber, so lange grün bleiben, als nur immer die Blätter anderer Bäume, die das Laub fallen lassen. Diefemnach verdienen diese Bäume in Thiergärten, und anderen zur Lust angelegten Wäldern, unter solchen, die des Vorzugs werth sind, gepflanzt zu werden, sonderlich wo ein für sie tauglicher Boden ist.

FICOIDEA. Dieser Artikel ist in der neuen Ausgabe ausgelassen.

FICOIDES.

Man hat den Namen dieses Geschlechtes in *Me-sembranthemum* verändert, dem ihm einige deutsche Botanisten beigelegt haben, und seit kurzem, da die zusammengesetzten Namen abgekommen, hat man sich desselben fast insgemein bedient. Da aber dieser Name von den Gärtnern noch nicht angenommen worden, auch wahrscheinlicher Weise nicht angenommen werden wird; als habe ich den alten *Ficoides* beybehalten wollen, indem unter solchem diese Pflanzen in den englischen Gärten wohl bekannt sind; sonderlich da der andere nicht recht schicklich ist, alle Sorten unter sich zu begreifen: denn der Name zeigt eine Blume an, so sich um den Mittag öffnet; da aber die meisten Sorten dieses Geschlechtes bey Nacht blühen, so ist dieses für selbige ein unschicklicher Name.

Veränderte Sorten:

40. *FICOIDES* Neapolitana, flore candito. H. L. Die neapolitanische *Ficoides*, mit weißer Blume, insgemein das ägyptische Kali.

41. *FICOIDES* seu *ficus* acizoides Africana, folio viridi, micis quasi glaciatis, splendentibus ornato, flore coccineo. Welches in unserer Übersetzung die 44. Sorte ist. Die 40. 41. 42. 43. 45. 46. 47. unserer Übersetzung sind ausgelassen.

Gleich anfangs ist dieser Artikel folgendermaßen verändert: In fremden Kräutergärten giebt es noch einige andere Sorten dieser Pflanze; die hier benannten aber sind diejenige, so wir jetzt in den englischen Gärten haben.

Es sind lauter beständige Pflanzen, die neun und dreyßigste und vierzigste Sorte ausgenommen, so nur ein Jahr dauern. Sie können durch abgeschnittene Zweiglein u. Hier folgt nun was im ersten Absatz S. 318. Col. 2. unserer Übersetzung steht.

Wann die Pflanzen Wurzel geschlagen u.

Den Winter hindurch u.

III. Theil

S. 319. Col. 1. ist in dem Absatz: Die neun und dreyßigste u. die ein und vierzigste Sorte ausgelassen.

— Col. 2. l. 8. mus es statt vierzehende, die vierzigste, heißen, und nach diesem Absatz, stehet in der neuen Ausgabe folgendes: Dieses ist eine derjenigen Pflanzen, welche man in Spanien bauet, um Potasche zu machen, und wenn man mich recht berichtet hat, so ist sie diejenige Pflanze, woraus sie die Barilla machen, welche so nöthig zur Bereitung der harten Seife und des weißen Glases ist, daß beeders ohne selbige nicht gemacht werden kan, so, daß die Spanier mit dieser Waare starke Handlung treiben: denn vorher wird sehr wenig von dieser Potasche aus andern Ländern gebracht, obgleich sonst sehr viel von Alexandria kam. Es giebt aber viele vernünftige Leute, welche glauben, die Barilla werde aus einer Sorte Kali oder Glaskraut gemacht; jedoch ich habe den Saamen dieser *Ficoides*sorte aus Alicante und Aegypten, unter dem Namen von Barilla erhalten, der wohl aufgegangen ist und geblühet hat; bey mir aber keinen Saamen getragen. Um Alicante wird diese Sorte gewis gebauet, woselbst sie aus der trockenen Pflanze eine Potasche machen; zur Zeit aber weiß ich nicht gewis, ob dieses die beste Sorte der Barilla, oder eine Art schlechterer Potasche seye. Es ist aber solches gewis einer Untersuchung werth; weil man diese Waare zu den Manufacturen von Glas und der Seife so nöthig hat; es mag nun aber diese so nützliche Pflanze diese oder jene seyn, so würde selbige in Carolina und einigen andern brittischen Colonien in America mit großem Vortheil gebauet, und so allezeit ein Vorrath von Potasche nach England gebracht werden können, indem man selbige nicht so leicht haben kan, wann zwischen der englischen und spanischen Nation ein Streit ist.

Die erste, zweyte und 21. Sorte u.

Die dritte, vierte, sechzehende u.

Ein und andere Sorte u.

Die drey übrigen Absätze dieses Artikels sind in der neuen Ausgabe weggelassen.

FICUS.

Neue Sorten:

16. *Ficus sativa*, fructu globoso nigro, intus rubente. Die schwarze Ischiafeige.

17. *Ficus sativa*, fructu longissimo spadiceo, intus fusco. Die braunschweiger Feige.

18. *Ficus sativa*, fructu globoso viridi, intus roseo. Die Candiafeige.

19. *Ficus sativa*, fructu parvo albo, intus pallide virente, suavissimo. Die kleinste weiße Feige von Ischia.

20. *Ficus sativa*, fructu globoso, extus pallide virente, intus rubro. Die grüne Ischiafeige.

Auf diese folgen unsere drey letzten Sorten: Die 16. 17. 18. welche nunmehr die 21. 22. und 23. sind.

Der erste Absatz fängt nunmehr also an: Die ersten zwanzig Sorten u.

S. 320. Col. 2. l. 23. ist von den Worten an: Denn wenn man die Pflanze u. folgende Veränderung zu machen: Denn wenn man einige junge Zweige im Herbst einleget, werden sie innerhalb zwölf Monate sich bewurzelt haben, welches die eigentliche Zeit ist, da sie versetzt werden sollen.

— — — l. 29. ist der Absatz: der beste Boden u.

den u.

den 10. also verändert: Die Feigen wachsen überhaupt in jedem Boden und Ort; doch tragen sie in einem starken leetigen Boden mehr Früchte als in einem trockenen: denn wenn im May und Junio trocken Wetter ist, lassen diejenigen Bäume, die in einem sehr warmen trockenen Boden stehen, gerne ihre Früchte fallen; wenn sich also dieses ereignet, sollen dergleichen Bäume wohl begossen, und mit Streu belegt werden, welches das Abfallen der Früchte verhindern wird, auch sind die Früchte dieser Bäume von besserem Geschmack, als diejenigen, so in einem kalten, nassen Boden stehen. Ich habe allezeit beobachtet, daß diejenigen Feigenbäume, die größte Menge wohlgeschmackter Feigen bringen, welche in einem freidigen Boden gepflanzt sind, auf welchem oben eine gute leetige Erde einen Schuh hoch, oder auch etwas höher lieget. Auch lieben sie eine freye offene Luft: denn ob sie gleich in verschlossenen Orten wohl schossen und treiben, so tragen sie doch in selbigen selten Frucht, und alle diejenigen Bäume, so um London in kleinen Gärten stehen, werden wohl viele Blätter haben, allein keine Früchte habe ich an selbigen niemalsen gesehen.

In allen warmen Ländern werden diese Bäume in das freye Feld gesetzt; in Engeland aber pflanzt man sie insgemein an Mauern, und vorhero wird man in den englischen Gärten nur wenig freystehende Feigenbäume sehen; doch da man gefunden, daß die Früchte an den freystehenden Bäumen so wohl reiffen, und man von ihnen öfters viel mehr Feigen lesen kan, als von denen, so an Mauern stehen, so mögte es wohl mit der Zeit etwas allgemeines werden, daß man sie entweder in das freye Feld, oder an Spaliere pflanzt. Das letzere sollte, meiner Meinung nach, wohl am besten in Engeland angehen, wenn man sie so, wie in Deutschland warten sollte, woselbst sie die Feigenbäume vom Spalier losmachen, sie niederlegen, und gegen die Kälte mit Stroh, oder anderer Streu verwahren, wodurch verhindert wird, daß ihre Schossen von dem Frost keinen Schaden leiden. Im Frühling wird diese Bedeckung nach und nach weggenommen, aber nicht ehender völlig bey Seite geschafft, bis man nichts mehr von der Kälte zu fürchten hat. Bey dieser Wart, lesen sie insgemein sehr viel Feigen. Wenn hingegen in Engeland, wo die Bäume an warmen Mauern wachsen, der Frühling warm ist, werden die jungen Feigen bald herausgetrieben, und da verursacht, die öfters im April und May wieder einfallende Kälte, daß der größte Theil der Feigen abfällt, so, daß wir uns insgemein von den Feigen weniger Hoffnung, als von den meisten andern Früchten zu machen haben. Auch pflegt es öfters zu geschehen, daß diejenigen Bäume, so an Mauern, die gegen Norden oder Osten stehen, gepflanzt sind, in Engeland mehrere Früchte tragen, als diejenigen, so nach Süden oder Südwest stehen, welches nothwendig daher kommen mus, daß die letzern ihre Früchte im Frühling viel ehender als die erstern treiben: wenn sodenn, nach Hervorkunft der Feigen, kalte, frostige Nächte einfallen, welches in diesem Land vielmals zu geschehen pfleget, so leiden die erstern Feigen insgemein so stark, daß sie bald darauf abfallen. In Italien und den andern warmen Ländern achtet man dieser erstern Feigen wenig, weil ihrer nicht viel sind: denn sie sehen mehr auf die zweyte Lese der Feigen, welche an den Schossen des nämlichen Jahres wachsen, indem solches ihre Hauptlese ist; alleine die letzern Feigen werden in Engeland selten

reif, und es giebt nicht über drey oder vier Ernten, an welchen die späten Feigen reif werden; sollte auch gleich der Sommer noch so gut seyn. Diesemnach haben wir in Engeland auf die frühhen Feigen zu sehen. Wenn also die Bäume an solchen Mauern stehen, so die beste Lage haben, so ist es gut sie im Herbst von der Mauer loszumachen, und wenn alle späte Früchte von den Aesten abgenommen, dieselben niederzulegen, und in kleine Bündel zusammen zu binden, damit man sie an Pfäle vestmachen könne, daß sie nicht auf der Erde zu liegen kommen, indem sie von dem Dunst derselben, wenn sie bey kaltem Wetter bedeckt werden, schimmeln mögten; auch werden sie dadurch verwahret, daß sie die Binde nicht abbrechen. Wenn sie im Herbst so besorget werden, und ein sehr strenger Winter einfiel, können die Aeste leicht mit Erbstroh, Stroh, oder mit einer andern leichten Bedeckung bald verwahret werden, um die zarten fruchttragenden Zweige für der Kälte sicher zu stellen. Bey gelindem Wetter mus man diese Bedeckung hinwegnehmen, sonst würden die Feigen zu bald zum Vorschein kommen: denn die Absicht gehet bey dieser Wart dahin, die Bäume so viel möglich zuruckzuhalten. Wenn darauf im Frühling die Feigen zu treiben anfangen, kan man die Bäume wieder an der Mauer vestmachen. Und bey dieser Wart habe ich an zwey oder drey Orten gesehen, daß man recht viele Feigen erhalten hat.

Auch habe ich in einigen Privatgärten, nach sehr strengen Wintern, recht viele Feigen wachsen sehen, indem man die Bäume mit geflochtenen Schilfrahmen, die man an die Mauer gehangen, bedeckt hat, da sie hingegen an andern Orten misrathen sind.

Beym Beschneiden der Feigenbäume, soll man niemalsen die Zweige kürzer machen; weil alle Früchte am obern Theil der Schossen wachsen; schneidet man also diese ab, hat man sich keine Früchte zu versprechen, überdem aber so stehen auch die Zweige nach dem Schnitt gerne ab. Wenn also die Zweige zu dicke besammen stehen, so ist es am besten alle leere Zweige ganz abzuschneiden, und nur diejenigen stehen zu lassen, welche mit vielen Seitenschossen besetzt sind, die in gehöriger Weite von einander abstehen, und diese soll nicht unter einem Schuh seyn; sind sie aber mit Seitenschossen wohl versehen, und man leget sie vier bis fünf Zoll weit von einander an, so ist es um so viel besser.

Die beste Zeit die Feigenbäume zu beschneiden, ist im Herbst, weil alsdenn die Zweige nicht so voll Saftes sind, und sie also nicht so stark bluten, als wenn man sie im Frühling beschneidet. In dieser Jahreszeit aber, soll man alle Herbstfeigen von den Zweigen hinwegnehmen, und je ehender solches geschieht, wenn die Blätter abzufallen anfangen, je besser werden die jungen Schossen die Winterkälte ausdauern. Manche Jahreszeiten sind so kalt und nas, daß die jungen Schossen der Feigenbäume nicht hart werden; sondern weich und voll Saftes bleiben. Wenn dieses geschieht, hat man sich wenig Hoffnung zu machen, im folgenden Jahr viel Feigen zu lesen: denn der erste Herbstfrost wird den obern Theil dieser Schossen ziemlich weit ruckwärts abstehen machen. Geschiehet dieses, so ist es am besten, man schneide den ganzen abgestandenen Theil des Schossens hinweg, dadurch aber wird verhütet, daß der untere Theil des Schossens nicht auch angesteckt werde. Bey diesem Verfahren habe

habe ich wahrgenommen, daß an dem untern Theil der Schossen noch so ziemlich viel Feigen gewachsen, da wohl, wenn die Schossen nichts gelitten hätten, gar keine Früchte daran gewachsen seyn würden: denn die Früchte wachsen vornehmlich an den vier oder fünf obersten Knoten der Schossen; eben dess wegen aber soll man so viel von den kurzen Seitenschossen, als nur immer möglich, zu erhalten suchen, indem sie die meisten Früchte bringen: denn wenn man die langen geraden Schossen anbindet, so werden selbige nur alleine an ihren Enden Früchte bringen, so, daß der ganze untere Theil der Bäume, nackend dastehen wird, wenn man nicht darauf sieht, überall an den Bäumen junge Schossen zu erhalten.

Diejenigen Bäume, so man von den Mauern oder Spalieren losgemachet hat, soll man vor Ende des Martii, um angezeigter Ursache willen, nicht wieder an solche anbinden, und die an den Mauern kan man noch etwas länger liegen lassen. Wenn man aber die grossen Zweige von diesen vestmachet, und die kleinen Seitenschossen hinter solche gebracht werden, damit sie dicke an die Mauer kommen, dient solches den jungen Feigen zur Verwahrung gegen die Morgenfröste. Hat man aber von diesen nichts mehr zu fürchten, kan man sie wieder vorwärts bringen, und ihnen ihre natürliche Lage lassen. Den Sommer über haben diese Bäume keine Beschneidung nöthig, hingegen reissen die Winde öfters die Zweige los, wenn aber dieses geschieht, soll man sie gleich wieder vestmachen, damit sie nicht abgebrochen werden: denn weil die Blätter dieser Bäume sehr gros und steif sind: so hat der Wind in ihnen viel Gewalt, daher denn die Zweige, wenn sie nicht wohl verwahret sind, öfters abgerissen werden.

Diejenigen Bäume, so an Spaliern stehen, können im Frühling gegen den Frost durch Rohrwände, womit man das Spalier an beeden Seiten besetzt, verwahret werden, welche man bey Tag allezeit hinwegnehmen, und des Nachts wieder hinsetzen kan; bey warmen Wetter aber ist solches nicht nöthig, sondern nur wenn kalte Winde wehen, und es Morgenfröste giebt. Ob nun aber gleich diese Wart einige Mühe und Kosten verursacht, so wird doch beedes, durch die vielen Feigen, welche man auf diese Weise erhält, wieder bezahlet. Die beste Art diese Wände zu machen, bestehet darinnen, daß man das Rohr mit Seilersgarn so zusammen flicht, daß man solches gleich einer Matte zusammen rollen kan, so, daß man sie leicht umhängen und wieder wegnehmen könne, und wenn man diese Rohr- oder Schilzmatten sorgfältig zusammen rollt, da man ihrer zum Gebrauch nicht mehr benöthiget ist, und in eine trockene Schoppe leget, dauern sie etliche Jahre.

Seit kurzem haben einige die Feigenbäume in das freye Feld gepflanzt, welche sehr wohl angeschlagen, dazu aber haben etliche alte in verschiedenen Gärten freystehende Feigenbäume Gelegenheit gegeben, welche etliche Jahre wohl gewachsen, und insgemein vielmehr Feigen getragen haben, als diejenigen Bäume, so an Mauern gestanden. Nun sind zwar diese freystehende Bäume, der Gefahr, daß ihre Zweige von dem Frost Schaden leiden mögten, vielmehr ausgesetzt; bey gelindem Wetter aber thun sie allezeit besser, als die an den Mauern; wenn man also diese Bäume in sehr strengen Wintern bedecken kan, werden sie allezeit viele Früchte bringen; sie können aber so verwahret werden, wenn man so viel ihrer Zweige, als man zusammen bringen kan,

auf einen Bündel bindet, und mit Heu, Stroh, Erbsstroh oder etwas anderm dergleichen, das leicht zu haben ist, umwindet, so man im Frühling nach und nach wieder hinwegnehmen kan, damit die Schossen nicht auf einmal an die freye Luft kommen, legt man auch etwas von einer solchen leichten Bedeckung um die Stämme, und oben auf die Erde um die Wurzeln herum, so sind sie um so viel mehr für der Kälte verwahret; wenn man aber solches thut, so hat man auch sorgfältigst dahin zu sehen, daß in dergleichen Bedeckung keine Mäuse oder Ratten nisten: denn diese würden von den Schossen die Rinde abfressen und sie verderben machen; auch habe ich öfters beobachtet, daß die an den Mauern stehende Bäume, vieles von dergleichen Geschmeis gelitten, indem sie viele der zu nächst am Boden liegenden Aeste, ihrer Rinde beraubt haben, wovon sie völlig verdorben sind. Dieser Schade aber wiederfähret ihnen von solchem im Winter, weswegen man sie denn zu dieser Jahreszeit auf das sorgfältigste in Acht nehmen soll.

Die gemeinen weissen und blauen Feigen, welches diejenigen Sorten sind, die man am meisten in England gezogen hat, taugen nicht so wohl dazu, daß man sie in das freye Feld setze, wie einige andere, welche seit kurzem bey uns eingeführet worden: denn sie sind viel zarter, und sterben öfters bis an die Wurzel ab, da hingegen einige andere Sorten, welche in eben einer solchen Lage gewachsen, wenig Schaden von der Kälte gelitten haben. Die weisse Sorte trägt in der That sehr stark, und ihre Frucht ist recht süß, diejenigen aber, welche Feigen zu essen gewohnt sind, achten sie nicht gar sehr, weil ihr der Geschmack mangelt. Die Sorten, welche, nach meiner Erfahrung, am besten bey mir angeschlagen, sind die neunte, eilfte, dreyzehende, sechzehende und achtzehende. Ihre Zweige leiden im Winter selten von dem Frost Schaden, und ihre Frucht wird allezeit wohl reif: denn bey guter Witterung sind an verschiedenen dieser Sorten die späten Feigen sehr wohl zeitig geworden; auch sind sie im freyen Feld wohl angeschlagen, obgleich die Witterung, nachdem sie eingepflanzt worden, für diese Früchte gar nicht günstig gewesen. Ich habe auch verschiedene dieser Sorten von Feigenbäumen, in einer nordöstlichen und nordwestlichen Lage eingepflanzt. Einige von den erstgepflanzten, haben eine ziemliche Menge wohlgeschmackter Früchte getragen, wodurch ich bewogen worden, in gleicher Lage mehrere solcher Bäume zu pflanzen, und auch die Menge der freystehenden Bäume zu vermehren.

Nach dieser starken Veränderung dieses Artikels folgt nunmehr, was in unserer Uebersetzung S. 321. Col. 2. l. 4. von unten steht: Ich sehe schon zum voraus 2c. bis S. 322. Col. 1. l. 8. von unten, wo nach den Worten: bekannt sind 2c. folgende Aenderung zu machen: aus welchen ich mit vielen Bäumen verschiedener Sorten durch meinen hochzuverehrenden, gelehrten Hohen, Ihre Excellenz dem Chevalier Rathgeb, seiner Kay. Majestät Minister zu Venedig, bin versehen worden, welcher die Gürtigkeit gehabt, mir, aus allen verschiedenen Theilen Italiens, so vielerley Sorten dieser Bäume, als nur immer möglich gewesen, zu verschaffen, wovon bereits viele eine große Menge von Früchten getragen, welche die alten Sorten, so ehemals in England gezogen worden, an Geschmack gar sehr übertreffen.

S. 322. C. 2. l. 7. ist der Absatz: Die Feigenbäume 2c. ausgelassen; der folgende Absatz aber:

DD 2

Die

Die sechzehende Sorte 2c. fängt nunmehr an: Die ein und zwanzigste Sorte 2c. darauf folget, alles was in unserer Uebersetzung von den Worten an: Es wird nicht unschicklich seyn 2c. bis S. 323. Col. 2. zu den Worten: erzehlet worden, stehet.

Der darauf folgende Absatz, ist im Anfang also verändert: Die hier angeführte zwey und zwanzigste und drey und zwanzigste Sorte 2c.

S. 323. Col. 2. ist l. 3. statt die achtzehende Sorte, die drey und zwanzigste, zu setzen.

Am Ende dieses Artikels ist in der neuen Ausgabe folgendes hinzuzusetzen: Diese Bäume wachsen ursprünglich in Ost- und Westindien. In Ostindien wird der zwey und zwanzigste der Banyanbaum genennet. Die Eingebornen zieren die Zweige dieser Bäume aus, und ziehen sie so, daß sie ein bedecktes und gewölbtes Gebüsch formiren, in dessen Mitte sie ihre Götzen oder Pagods setzen, woselbst sie sodenn ihren Götzendienst halten. In Westindien wird dieser Baum der bärdische Feigenbaum genennet, weil er aus den Zweigen Wurzeln treibet, welche in den Boden gehen, woraus denn wieder andere Stämme wachsen, so, daß ein einziger Baum, wenn man ihn wachsen läßt, einen ganzen Wald machet; und da diese Wurzeln aus allen Zweigen so häufig wachsen, bedecken sie alles so starck, daß man an den Orten, wo sie stehen, nicht durchgehen kan; weswegen sich denn insgemein die wilden Thiere daselbst aufhalten. Es sind jetzt einige dieser Bäume in England, so in Glashäusern getrieben worden. Diese sind in wenig Jahren so starck gewachsen, daß sie nicht mehr unter den Fenstern zu erhalten gewesen, ob diese gleich über zwanzig Schuh hoch waren, auch haben sie Wurzeln getrieben, und sich in einer Weite von zehn Schubn über ein Lohbett ausgebreitet. Da sie aber so viel Platz brauchen, so giebt es keines von den jetzigen Glashäusern, so gros genug wäre, sie, wenn sie gros werden, darinnen zu halten.

Diese beede Feigenarten, können durch abgeschnittene Zweiglein vermehret werden, die man im Junio oder Julio einsetzen kan, und in ein mäßiges Mistbeet eingraben soll, wodurch ihre Wurzelung befördert wird. Da denn diese Zweiglein innerhalb zweyer Monate sich starck genug bewurzelt haben werden, um sie versetzen zu können, worauf man denn jedes in einen besondern Topf setzet, und wie die alten Pflanzen wartet.

Es giebt noch eine andere Sorte dieser Feigen, die sich in einigen holländischen Gärten befindet, und *Ficus nymphaea foliis*, d. i. die Feige mit Seeblumenblättern genennet wird, indem der Stiel der Blume in der Mitte des Blates sitzt, wie an der Seeblume. Diese wächst ursprünglich in den warmen Theilen von America, und kan also in England nicht gehalten werden, wenn sie nicht in einem warmen Glashaus stehet. Für jeho sind in den englischen Gärten keine solche Pflanzen. Sie mus eben so wie die beeden andern Sorten tractirt werden.

FILIUS ANTE PATREM.

S. 324. Col. 1. l. 17. ist noch hinzuzusetzen: oder auch von solchen, welche blühende Seitenäste treiben, die sich über das, was in der Mitte ist, erheben.

FOENUM GRÆCUM. Hier wird der Leser auf *Trigonella* verwiesen.

FRAGARIA.

S. 328. Col. 2. l. 12. von unten, endiget sich der Absatz mit dem Wort trägt; Hierauf aber kommt folgender: Die scharlachfarbe Erdbeere wächst ursprünglich in America, und kam zu erst aus Virginien nach England; nunmehr aber ist sie in den Gärten so gemein worden, daß sie viele für einheimisch halten. Es ist die früheste Sorte, welche allezeit um vierzehn Tage eherder kommet, als die erste oder zweyte, und ist eine trefflich wohlgeschmackte Frucht, wird auch daher von jedermann hochgeachtet.

Die dritte Sorte ist ebenfalls eine vesse wohlgeschmackte Frucht, und die sechste, trägt sehr starck und hat eine grosse Frucht.

Die wilden Erdbeeren, so wohl die rothen, als weissen, tragen starcker, wenn sie in einen fetten nassen Boden gepflanzt werden, als wenn sie in einem trockenen und leichten stehen, in welchem sie sehr wenig tragen, wenn man selbige bey trockenem Wetter nicht starck begießet.

Die grünen Erdbeeren sind von allen Sorten die spätesten. Sie trägt ihre Früchte in grossen Büscheln an langen Stielen, daher sie denn unterstüget werden müssen, sonderlich bey nassem Wetter, sonst liegt die Frucht auf dem Boden, und wird mit Erde überschwemmet. Diese Sorte trägt in einem warmen trockenen Boden selten viel Frucht, aber in einem starcken und zähen trägt sie starck, und ist die herrlichste unter allen bekannten Sorten, indem sie sehr vest ist, und etwas besonderes im Geschmack hat. Diese Sorte wird von einigen die Ananas-erdbeere genennet, indem sie meynen, sie habe mit dem Geschmack der Ananas eine Aehnlichkeit, andere haben ihr den Namen Draytonerdbeere gegeben, weil sie daselbst viel gezogen wird.

Nun folget was in unserer Uebersetzung von der Erdbeer aus Chili 328. Col. 2. stehet und damit wird dieser Artikel beschloffen; doch ist am Ende, nach den Worten: vom Unkraut gereiniget, noch hinzuzusetzen: und ihre Ausläuffer alle Herbst hinweggenommen: denn es bringen nur die alten Pflanzen Früchte, diese aber selten, ausser in einem sehr starcken Boden: denn im Keimen habe ich eine Menge dieser Früchte gesehen.

FRANGULA.

In diesem Artikel ist die fünfte Sorte, und also auch der Absatz S. 229. Col. 2. so davon handelt, ausgelassen.

FRAXINELLA.

Nach Benennung der Sorten stehet folgender neuer Absatz. Die erste und zweyte Sorte sind in England sehr gemein; die andern beeden aber etwas feltener, und werden nur in einigen Kunstgärten gefunden.

Der letzte Absatz lautet nunmehr also: Diese Pflanzen bleiben lange schön, und sind in einem Garten eine grosse Zierde; da sie auch sehr dauerhaft sind, und wenig Wart nöthig haben, so verdienen sie in jedem schönen Garten einen Platz. Sie blühen im Junio.

FRAXINUS.

S. 331. Col. 2. l. 27. ist nach den Worten: Stamm werden, hinzuzusetzen: aber diese ocu-
lirten Bäume werden selten so gros, als die, so aus dem Saamen gezogen worden, auch ist das Wachsthum

thum des Auges und Stammes nicht gleich; so, daß man in der Grösse des Stammes, und über dem Ort wo er oculiret geworden, einen mercklichen Unterschied wahrnimmt; da aber wenige von diesen fremdden Sorten so weit gekommen, daß sie in England Saamen gebracht, so haben sie die Baumschulgärtner oculiren und pfsprossen müssen.

FRITILLARIA.

Die in unserer Uebersetzung stehende 17. Sorte ist ausgelassen.

Nach dem ersten Absatz: Es giebt von dieser Blume 2c. stehet folgender neuer:

Herr Linnäus hat aus allen diesen Sorten nur zwey gemacht, weil er den Unterschied nur in der Wurzel suchet, indem die Wurzel der funfzehenden Sorte, oder der persianischen Lilie, rund, der übrigen ihre aber platt ist; alleine die Blätter und Blumen einiger dieser Sorten, sind vielmehr unterschieden, als an vielen andern Pflanzen, welche er für verschiedene Sorten hält, so aus dem Saamen gewachsen.

FROST. Zu diesem Artikel ist folgende Vermehrung gekommen.

Im Jahr 1742. hatten wir einen andern strengen Winter, der in den Gärten, Feldern und Wäldern grossen Schaden gethan; wir empfinden die Wirkung davon noch in England, und man wird sie viele Jahre hindurch in Europa spüren. Verhoffentlich wird es dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich hier einige Umstände von dem daher entstandenen Schaden anführe.

Um die Herbstnachtgleiche fieng der Wind aus Norden und Nordost zu wehen an, und fuhr so, mit weniger Veränderung, sechs Monate lang fort. Gleich im November war, neun Tage lang, ein beständiger scharfer Frost, und da war das Eis in grossen Teichen, und in andern stehenden Bässern, so hart gefroren, daß es die Menschen trug, die mit Schlittschuhen darauf liefen; doch zu Ende des Novembers nahm der Frost etwas ab, und da gab es nur schlechte Morgenfröste, bis an den Christtag, da es des Morgens sehr stark frost, worauf hernach alle Morgen ein gleiches geschah; am acht- und zwanzigsten Septembris aber, wehete der Wind sehr scharf aus Nordost, und verursachte eine sehr strenge Kälte. Diese Nacht drang die Kälte sehr tief in die Erde, und den Tag darauf, den neun und zwanzigsten, wurde der Wind süd-öst, und wehete gewaltig. Das Thermometer fiel diesen Tag auf fünf und zwanzig Grad, unter Frost. Des Morgens fiel etwas Schnee, der starke Wind aber vertrieb ihn wieder, und da die Kälte beständig wuchs, waren alle Wasser gefroren, und diesen Tag war sie so stark, daß das Wasser im Fluß gefrore, und ihn die Gewalt des Winters mit Eis überzog, ehe er wieder fiel. Den dreissigsten wehete der Wind den ganzen Tag, und mit gleicher Stärke aus dem nämlichen Ecke, wobei die Kälte beständig zunahm, so, daß zu dieser Zeit die Kälte in die meisten Gewächshäuser in England eindrang, sonderlich aber in diejenigen, deren Vordertheil auch nur etwas gegen Osten stand; diejenigen aber, so nach Südwesten standen, kamen am besten davon, wenn ihre Rückmauern dick genug waren, die Kälte abzuhalten. Der Spiritus des Thermometers fiel den dreissigsten in der Nacht auf zwey und dreissig Grad unter

III. Theil.

Frost, welches vorher in England nicht beobachtet worden. Der Wind war so stark, daß es auch den stärcksten Leuten höchst beschwerlich war, sich in der Luft aufzuhalten, auch drang die Kälte durch die dicken Mauern, und innerhalb zweyer Tage sahen die immergrünen Bäume und Stauden aus, als ob sie vom Feuer versengt worden, und abgestanden wären; von allen Sorten der immergrünen Gewächse blieben zu dieser Zeit, sonst keine, als der portugiesische Lorbeer, der Ebenbaum und der staudige aethiopische Esel. Diese blieben mitten in einem so strengen Frost unbeschädiget, da die andern alle so braun aussahen, als ob sie schon ein Jahr abgestanden wären, auch wurden einige davon erst spät im Frühling wieder grün. Während dieser kalten Tage war nur wenig Schnee gefallen, so, daß die Kälte tief in die Erde drang, und die Wurzeln gar vieler Gewächse, die nicht wohl verwahrt waren, verderben machte. Die Artischockenwurzeln giengen größtentheils in allen Kuchengärten darauf, und nur wenige kamen davon, und zwar solche, welche man nicht einmal zu erhalten suchte. Eine einige Reihe dieser Wurzeln, welche an einem Ort wuchsen, worüber eine grosse Menge Mistes war geführet worden, welches den Boden so hart, als in einem Fußsteig gemacht, kam davon, ob sie gleich keine Bedeckung hatten, und trieben sehr wohl. Einige andere, so nahe an einem Lohhof wuchsen, wo von ungefähr einige Loh hingeworffen worden, wurden erhalten, so, daß wir also zufälliger Weise so glücklich gewesen, die gute Artischockenart zu erhalten, womit die englischen Gärten so wohl versehen zu seyn, den Ruhm haben.

Durch die scharfen brennenden Winde, war fast alles Gras gänzlich versengt, so, daß man in den Feldern gar nichts grünes sahe, und an vielen Orten waren die lieblichsten und besten Arten von Kräutern gänzlich zu Schanden gerichtet, so, daß nur alleine die rauen starcken Grasarten blieben, worvondie Grasweiden grossen Schaden litten. Den ein und dreissigsten des Abends lies der Wind sehr nach, und also war auch die Kälte nicht so streng, und den ersten und zweyten Januarii, schiene es, als ob es aufthauen wollte; alleine den dritten wurde es gegen Abend wieder heftig kalt, und den vierten Januarii war, des Morgens, das Thermometer um einen Grad tiefer als vorher gefallen. Am nämlichen Tag war der stärckste Reif, den man jemalen gesehen. Die Wälder, Bäume und Hecken, hatten das Ansehen, als ob sie mit Schnee bedeckt wären, und obgleich kein Wind wehete, so war doch die Luft so scharf und durchdringend, daß es schwer fiel, die Kälte zu vertragen, man mochte auch gleich noch so stark arbeiten.

Das Bauholz litte diesen Morgen gar sehr, sonderlich die Eichen, die sich mit grosser Gewalt spalteten, und im Wald lautete es diesen Morgen, als ob überall die grösten Aeste zerbrächen; in der Ferne aber, als ob Canonen losgebrennet würden. Dieses wurde zwar damals nicht geachtet, aber die Stämme so seitdem umgefallen sind, haben genugsam bewiesen, wie viel die Wälder gelitten. Auch war hiemit das Unglück nicht vorbey: denn die Eichen hatte der Frost so beschädiget, daß sie so schwach und kräncklich blieben, daß sie im folgenden Frühling von den Insecten in Menge angegriffen, und ihre Blätter von selbigen gänzlich aufgefressen und vernichtet worden, so, daß um Johannis die Bäume so kahl dastunden, als im Anfang des Aprils; und dieses Unglück dauerte zwey Jahre lang so stark als

Ee

als

als anfangs, und lies mit zunehmenden Kräften der Räume nach und nach wieder ab; alte und schwache Bäume aber, haben sich bis jezo noch nicht erholet.

Die Grasweiden wurden von der strengen Kälte ebenfalls sehr geschwächt, so, daß sie den Anfall der Insecten nicht aushalten konnten, wie man denn in den Weiden eine unzählige Menge derselben in vielen Theilen von Europa gefunden: sie fiengen in den nördlichen Ländern zu erst an, und breiteten sich hernach gegen Mittag aus; in manchen Orten aber waren sie so häufig, daß sie auch den Rasen vernichteten, und es ist fast zu vermuthen die Seuche, welche so lange unter dem Vieh gewütet, seye davon hergekommen: denn wo sich diese Seuche ausgebreitet hat, da ist beobachtet worden, daß sich um die Wurzeln des Grases eine Menge solcher Insecten aufgehalten, auch kan dieses zu einen ferneren Beweis hievon dienen, daß man allezeit wahrgenommen, daß, wenn sich diese Würmer in eine Art Kefer verwandelt haben, und davon geflogen sind, welches gemeinlich mit Anfang des May geschieht, die Seuche nachlies; hingegen im Herbst, wenn die Kefer ihre Eyer gelegt, wieder zu wüthen anfing. Auch hat man ferner beobachtet, daß diese Kefer allezeit solche Orte auswählen, ihre Eyer zu legen, die nicht weit von Flüssen, oder grossen stehenden Wassern sind, und an solchen Orten ist auch das Vieh am meisten angegriffen worden. Man könnte noch mehr Umstände zur Bestärkung dieser Meinung anführen, und die Versuche befügen, welche von einigen Mitgliedern der Academie der Wissenschaften zu Paris gemacht worden, die hintärglich genug sind, zu beweisen, daß diese Seuche nicht ansteckend seye, und durch das Vieh ausgebreitet werde; unterdessen hat man doch solches in vielen Ländern, zum grossen Schaden des Publici, welches so vieles Viehes nebst ihren Häuten verlustiget worden, geglaubt; jedoch diese Sache erfordert eine besondere Abhandlung, drum will ich mich jezt nicht länger dabey aufhalten.

Der Frost hielt noch immer sehr starck bis zu Ende des Januarii an, doch war er nicht so streng als anfangs: denn hätte der Wind mit solcher Gewalt, wie die drey ersten Tage der Kälte, noch etwas länger zu wehen angehalten, so würden wenig Gewächse demselben haben widerstehen können, und mit dem Thierreich würde es nicht besser ergangen seyn: denn die Kälte war diese wenige Tage über, so streng, daß viele schwache Thiersorten, die dem Wind sehr ausgefetzt waren, erfroren.

Die Belschennusbäume, die Eschen, und verschiedene andere Bäume, hatten ihre meisten Schoffen vom vorigen Jahr verlohren, weswegen sie denn im folgenden Frühling ihre neuen Schoffen sehr spat hervor trieben, und diese Schoffen kamen aus den zwey- und dreyjährigen Aesten. Die Feigenbäume waren an vielen Orten bis an den Boden verdorben, sonderlich diejenigen, so an solchen Mauern stunden, die die beste Lage hatten: denn die so nord- und nordwestwärts stunden, und die alten freystehenden Bäume, kamen besser durch. Aber alle Mutterpflanzen und Einleger der Bäume, so in den Pflanzschulen stunden, litten von dem Frost so viel, daß sie sich in drey Jahren nicht wieder erholten, welche Zeit über denn auch, kaum eine einige dieser Pflanzen verkauft wurde. Die Sencker der Reben, und des Ahorns in den Baumschulen, starben ebenfalls bis an den Boden ab; und die alten Mut-

terpflanzen wurden so mitgenommen, daß es besser gewesen wäre, man hätte sie ausgegraben, u. weggesezset, als stehen gelassen: denn sie haben sich innerhalb zehen Jahren nicht wieder erholet, und im Sommer so spat getrieben, daß ihr Holz nicht Zeit genug gehabt, hart zu werden; und der erste Herbstfrost macht sie öftters bis um die Hälfte absterben.

Viele andere Bäume, die das Laub abwerffen, litten von diesem strengen Frost eben so; die immergrünen Bäume wurden noch mehr mitgenommen, und gar häufig zu Grund gerichtet. Die Fichte und der Pinaster wurden so sehr beschädiget, daß sie gar nicht mehr grün aussahen, und an einigen Orten erfroren die jungen Pflanzen der erstern gänzlich. Der Rosmarin, Lavendel, das Storchakraut, der Salbey, und andere gewürzhafte Pflanzen, wurden an vielen Orten ganz zu Grund gerichtet, so, daß der Markt innerhalb zweyer bis dreyer Jahre nicht wieder damit versehen werden konnte. Überhaupts sind alle esbare Pflanzen im Kuchengarten verdorben, so, daß etliche Monate lang nichts von Gartengewächsen gen Markt gebracht wurde. Auch haben die Blumengärten in diesem Winter sehr viel gelitten: denn da etliche Jahre vorher ziemlich mildes Wetter gewesen, so haben sich sehr wenige eines harten Winters versehen; und da sich die Kälte anfangs so streng einstellte, so war der Schaden schon geschehen, ehe man sich mit dem, was zum Bedecken nöthig war, versehen konnte.

Dem Weizen wurde in vielen Theilen von England, sonderlich auf dem offenen gemeinen Feldern, grosser Schade zugesüget, vornehmlich oben auf den Ackerbeeten, wo an verschiedenen Orten, breite nackichte Plätze in der Mitte der Beeten waren, welche im Frühling so vielen Fussteigen gleichsahen. Und da der darauf folgende Frühling sehr trocken war, und der Wind aus Norden und Osten zu wehen anhielt, drangen diese brennende Winde in den Boden, den der Frost locker gemacht hatte, und trockneten die zarten Wurzeln des Korns, zu desselben grossen Schaden; einige der erfahrensten Pächter aber, die ihren Weizen, nachdem der Frost vorbey war, mit der Walze überfuhren, wurden durch die grosse Ernde, welche sie auf ihren Feldern machten, wohl bezahlet.

Wollte ich allen Schaden, den man von dieser strengen Kälte in den Gärten und Feldern erlitten, genau beschreiben, so würde dieses Werk über seine Gränzen erweitert werden; hingegen hoffe ich auch, man werde mich nicht tadeln, daß ich so viel davon angeführet habe, weil durch Erzählung solcher Dinge die Leute unterrichtet werden können, wie sie in den künftigen Wintern viele ihrer besten Pflanzen erhalten sollen; wie auch, welche Orten mehr als andere der Gefahr ausgefetzt seyen.

FRUTEX. Eine Staude; ist eine Pflanze, so eine Sattung zwischen einem Baum und einer Pflanze machet.

Es ist schwer zu bestimmen, worinnen bey den meisten Scribenten, so von dem Gartenbau und Feldbau handeln, der Unterschied zwischen Bäumen und Stauden bestehe; oder was zwischen Bäumen und Stauden die Gränzen seyen; wo die eine Art aufhöre, und die andere anfang: denn durch ihr Wachsthum läßt sich solches nicht bestimmen. Die beste Erklärung, die man also von einer Staude geben kan, um solche von einem Baum zu unterscheiden, bestehet darinnen, daß sie aus ihrer Wur-

Wurzel viele Stämme treibe; da hingegen die Bäume einen einzelnen Stamm oder Körper haben.

FRUTEX Africanus, ambram spirans &c. ist ausgelassen.

FRUTEX Virginianus trifolius &c. ist ausgelassen, so auch:

FRUTEX scandens, petroselinii foliis &c.

FUMARIA.

S. 337. Col. I. 17. von unten, ist nach dem Wort, Unkraut, hinzuzusetzen: hingegen sind es sehr schickliche Pflanzen für Ruinen, Grotten und Felsen, wo sie, durch ihr langes Blühen, sehr gute Wirkung haben.

GA

GARTEN.

S. 338. Col. I. 8. und also nach dem ersten Absatz, folgt nachstehender: Ob hier gleich der Frucht- und Kuchengarten als zweyerley Gärten angeführt werden, auch von den französischen Gärtnern, und von unseren eigenen Landseuten, so angeleget worden sind; so befinden sich doch nunmehr beide in einem, und das mit gutem Grund: denn sie wollen beide einen guten Boden und Lage haben, und sollen nicht so liegen, daß sie im Haus gesehen werden können. Auch ist es gut den Fruchtgarten mit Mauern zu umgeben, und die Zugänge so zu versichern, daß niemand hinein kommen könne, der nichts darinnen zu thun hat, da mit die Früchte erhalten werden; beedes aber kan man durch die Mauern erhalten. Wenn über dieses der Kuchengarten so angeleget wird, daß er in seine gehörige Quartiere abgetheilet werde, so dienet es zur Bedeckung der in den Quartieren wachsenden Kuchenkräuter, wenn man um jedes Quartier herum Spaliere von Fruchtbaumen pflanzt; beedes aber bekommt dadurch ein nettes Ansehen, und überdem, so wird auch viel erspahret. Der einige Einwurf, den man dagegen machet, und der von einiger Wichtigkeit ist, bestehet darinnen, daß die Gärtner die Rabatten an den Mauern, gerne mit Kuchengewächsen zu stark anfüllen, wodurch denn den Bäumen die Nahrung entzogen wird; allein es stehet bey jedem Herrn diesem abzuhelfen, indem er nicht leiden darf, daß man solche so stark anfülle. Im Artickel Kuchengarten, werde ich hievon umständlicher handeln.

S. 338. Col. I. 14. sind die Worte, hat man aber &c. ausgelassen, und der darauf folgende Absatz, ist folgendermassen verändert: Die vornehmsten Stücke, worauf man bey einem Garten zu sehen hat, sind, erstlich die Lage; zweitens der Boden und das Ansehen, drittens das Wasser und viertens die Aussicht.

Die Veränderung in den folgenden Absätzen, ist so gering, daß sie nicht angemercket zu werden verdienet, von I. 27. von unten, Col. I. S. 339. aber, ist alles folgendermassen verändert: Das erste, was sich in einem schönen Garten dem Gesicht darstellen soll, soll ein offener Grasboden seyn, der, was seine Grösse anbelanget, nach dem Garten proportioniret seyn mus. In einem grossen Garten, soll er nicht kleiner seyn, als sechs oder acht Morgen, aber in mittelmäßigen

oder kleinen Gärten, soll die Weite davon sich viel länger erstrecken, als die Fronte vom Haus, und wenn er um die Hälfte länger, als breit ist, so ist es um so viel besser. Die Figur dieses Grasbodens mus eben nicht regelmäßig seyn, und wenn an den Seiten Bäume in einiger Unordnung stehen, als ob es ein offenes Lustwäldlein wär, wovon einige weiter in den Grasboden hinein, als andere gesetzt werden können, so, daß das Regelmäßige des Grasbodens dadurch unterbrochen werde: so bekommt er, ein so viel natürlicheres Ansehen: denn in Anlegung und Pflanzung eines Gartens soll man jederzeit die Schönheiten der Natur nachzuahmen suchen; je mehr aber die Gärten mit der Natur übereinkommen, je mehr werden sie auch gefallen: denn was ist ein Garten anders, als ein natürliches Stück Felds, welches man angebauet, und gehörig ausgezieret hat. Diejenigen aber, welche die von ihnen sogenannte Natur nachgeahmet haben, haben so wohl, als diejenigen, gesehiet, die aus einem Garten lauter gerade Linien, grosse Alleen, Sterne &c. gemacht haben, wenn sie die unangenehmsten und unförmlichsten Theile der Natur in ihre angelegten Gärten brachten. Zum Exempel, wo der Boden von Natur eben war, haben sie mit grossen Kosten, Hölen und Maulwurfsbügel gemacht, wodurch der Rasen nicht nur zum gehen unbesquemer geworden, sondern es auch solchen zu unterhalten mehr Mühe kostete; und ungeachtet aller angewandten Mühe die Natur nachzuahmen, hat man doch eben so leicht eingesehen, daß alles eben auch wie die gezwungenen Wasserstücken, und die auf das künstlichste angelegte Parterren, ein bloßes Kunstwerk seye.

Bei Anlegung eines Gartens bestehet die grösste Kunst darinnen, daß man die verschiedenen Theile desselben nach der natürlichen Lage des Bodens einrichte, so, daß man so wenig Erde, als nur immer möglich ist, wegzunehmen habe: denn dieses macht bey Anlegung eines Gartens öftters die grössten Unkosten, und man kan mit Wahrheit sagen, daß, wo man solches unternommen, es unter zehnmahlen, nicht einmal gerathen seye, so, daß wenn statt der Einebung der Hügel, um grosse Terrassen, gezwungene Wasserstücken, und ebene Parterren anzulegen, wie nur gar zu oft geschehen, bloß die Oberfläche des Bodens wäre eben gemacht, und mit Rasen belegt worden; würde es viel besser ausgesehen, und mehreren Beyfall erhalten haben, als alle andere Gärten, die man mit unsäglichen Verlust von Zeit und Geld angeleget hat.

Das nächste, so man ferner zu beobachten hat, bestehet darinnen, daß man einen trockenen Weg mache, der um den ganzen Garten herum gehe: denn da man auch bey den Gärten die Absicht hat, Gelegenheit zum Spazierengehen zu geben, so wird man seine Absicht um so viel besser erhalten, je grösser dieser trockene Weg ist, indem bey schlimmen Wetter, oder des Abends und Morgens beym Thauwetter, wenn es auf den Feldern unlieblich und beschwerlich zu gehen ist, diese trockene Wege der Gärten, so nützlich als anmuthig sind. Solche Wege aber, wenn sie mit Kies oder Sand angeleget worden, kan man durch die verschiedenen bepflanzte Orte, auf eine leichte natürliche Weise führen, und da werden sie viel anmuthiger, als jene lange gerade Wege seyn, deren man nur gar zu viel in den Gärten siehet.

Nachdem man aber vor einiger Zeit in Anlegung der Gärten einen andern Geschmack bekommen, und